



kailash

Vivian Dittmar

Echter Wohlstand

Warum sich die Investition
in inneren Reichtum lohnt

Ein Plädoyer für neue Werte



kailash

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

© 2021 Kailash Verlag, München

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Lektorat: Antje Korsmeier

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Umschlaggestaltung: Daniela Hofner, ki 36 Editorial Design, München

Foto der Autorin: Axel Hebenstreit

Abbildung auf Seite 173 nach Peter M. Senge, Bryan Smith, Nina Kruschwitz, Joe Laur, Sara Schley: Die notwendige Revolution. Wie Individuen und Organisationen zusammenarbeiten, um eine nachhaltige Welt zu schaffen. Heidelberg, Carl-Auer Verlag, 2011, S. 53, mit freundlicher Genehmigung des Verlags. Grafik: Flip Dalvåg.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-424-63214-9

www.kailash-verlag.de

Besuchen Sie den Kailash Verlag im Netz



Inhalt

Einführung	13
Reich und arm	14
Eine unbequeme Reise	17
Back to the Roots?	18
Richtungswechsel für alle.	19
TEIL I: WAS IST WOHLSTAND?	21
1 Unsichtbare Armut	22
Wer ist hier eigentlich arm?	24
Symptome unserer Armut	26
Geld und Reichtum als Sucht	28
Was ist der Treiber unserer Armut?	30
Ungleichheit, Statusangst und die Not der reichen Industriationen	32
2 Die unendliche Leiter	35
Wer ist hier eigentlich reich?	36
Der unlöschbare Durst	37
Wie viel ist genug?	39
Das Problem der relativen Armut	42
Von langen und kurzen Leitern.	44
Die soziale Rolltreppe	46
Mythos Meritokratie und soziale Mobilität	46
Statusangst, Minderwertigkeitsgefühle und Narzissmus.	48
Der soziale Überlebenskampf.	49
3 Wohl-Stand.	51
Qualität statt Quantität	52
Was ist dir heilig?	55
Haben oder Sein.	56
Aber was ist eigentlich echter Wohlstand?	57

Lebensqualität statt Status	58
Richtungswechsel. Jetzt	61
Die Tragik von Statussymbolen.	63
4 Das liebe Geld.	66
Macht Geld frei?	66
Frei von oder frei für?	68
Geld: universelles Mittel, universeller Zweck?.	70
Die Einbahnstraße des Geldes	72
Böses Geld?.	75
Wie Geld arm machen kann	76
Die Rolle des Belohnungssystems	78
Das Zucker-Problem.	79
TEIL II: FÜNF DIMENSIONEN ECHTEN WOHLSTANDS	83
1 Zeitwohlstand	88
Zeitwohlstand in traditionellen Kulturen	89
Zeitarmut heute – hast du Zeit oder hat sie dich?	91
Ist Zeit Geld?.	92
Die zwei Dimensionen von Zeit	93
Dieser eine ewige Moment.	95
Der Schlüssel: Entschleunigung.	95
Effizienz versus Effektivität	97
Zeit und Zeitqualität.	100
Alles zu seiner Zeit.	103
2 Beziehungswohlstand	106
Alle meine Beziehungen	107
Verbindung und Verbindlichkeiten	108
Die Suche nach Halt	109
Rückzug ins Private	110
Die Geschichte von Roseto	112
Der Verlust von Gemeinschaft	115
Beziehungsarmut heute	116
Segen und Fluch des Austauschbaren.	118
Wo kannst du nackt sein?.	119
Hosen runter	121

Inkubationsräume einer neuen Kultur	122
Vom unbequemen Miteinander.	123
3 Kreativitätswohlstand	127
Die Macht der Bilder	130
Kulturelle Armut	131
Herzensnahrung.	133
Konsum macht nicht glücklich	134
Standardisierung versus Potenzialentfaltung	135
Zurück in die gute alte Zeit?	136
Kann man das zu Geld machen?	137
Spiel ist Arbeit, Arbeit ist Spiel.	140
Finde deinen Flow, immer wieder	142
Aufgabe, Hingabe und Sinn	143
4 Spiritueller Wohlstand.	145
Die Normalität des Heiligen.	146
Das Problem mit dem Glauben.	147
Spirituelle Armut	149
Schönheit	150
Liebe	153
Weisheit	156
Sinn	157
Die innere Anbindung.	160
Wie entsteht spiritueller Wohlstand?	162
5 Ökologischer Wohlstand	164
Besitz oder Beziehung.	165
Objekt oder Geschenk.	166
Auf dem Lebensfeld	167
Im Schlaraffenland	169
Mehr als nur Gemüse	171
Eine falsche Landkarte	172
Ein böses Erwachen?	174
Jenseits der Blase	176
Zurück auf Los.	179
Jenseits von Konsum.	180
Beginne mit Dankbarkeit.	181

Verzicht, Verzicht, Verzicht?	182
Wenn weniger mehr ist	183
Ankommen	187
TEIL III: MEHR ALS GENUG	189
1 Echter Wohlstand und Geld	192
Zweigeteiltes Leben	192
Was ist Arbeit?	194
Ein fauler Hund?	196
Der Wunsch nach Wirksamkeit	197
Arbeitsteilung neu denken	198
Die Kehrseite der Zuckerproblematik	199
Neue Verteilungsstrukturen	201
Wofür arbeiten wir eigentlich?	203
Gratis Geld für alle?	204
Das Ende des Homo oeconomicus	206
Vom Bekommen zum Ermöglichen	208
Lohnt es sich oder rechnet es sich?	209
Die Magie des Schenkens	210
Was macht dein Geld, wenn es bei dir ist?	211
2 Wirtschaft für echten Wohlstand	213
Wirtschaft und Bedürfnisse	214
Die wahren Ökonomen	215
Wirtschaft und Zeitwohlstand	217
Wirtschaft und Beziehungswohlstand	221
Wirtschaft und Kreativitätswohlstand	223
Wirtschaft und spiritueller Wohlstand	226
Wirtschaft und ökologischer Wohlstand	229
Echter Wohlstand und Wirtschaftlichkeit	231
3 Ein gutes Leben	233
Würdige deine Sehnsucht	234
Bestandsaufnahme: Wie geht es dir?	234
Fragen zu Zeitwohlstand	235
Fragen zu Beziehungswohlstand	236
Fragen zu Kreativitätswohlstand	236

Fragen zu spirituellem Wohlstand	237
Fragen zu ökologischem Wohlstand	237
Würdige deine Gefühle	238
Dein Leben als Garten	240
Den großen Sprung wagen	240
Langsamer, tiefer, näher.	242
Verantwortung für das Ganze übernehmen.	243
Das Private ist politisch	245
Danksagung	247
Literaturverzeichnis	249
Quellen	252
Register	257

*Für meinen Vater,
in Liebe und Dankbarkeit*

Einführung

Bald ist es fünfzig Jahre her, seit uns der legendäre Bericht an den Club of Rome zu den »Grenzen des Wachstums« darauf aufmerksam machte, dass es so nicht weitergehen kann. Nicht jede einzelne Vorhersage ist genau so eingetroffen, wie in dem Bericht postuliert, doch das ist nebensächlich. Viel wichtiger ist, dass wir es seit fünfzig Jahren versäumt haben, den entscheidenden Richtungswechsel zu vollziehen, der eine zukunftsfähige Zivilisation ermöglichen würde. Warum? Wie kann es sein, dass wir direkt auf eine Klippe zusteuern und dennoch nicht zu einer Kurskorrektur bereit sind?

Es gibt auf diese Frage sicher nicht nur eine Antwort, da sie sehr komplex ist. Unzählige Faktoren, Interessenskonflikte, Gewohnheiten, Annahmen, Verdrängungsmechanismen und vieles mehr spielen hier zusammen. Theoretisch können wir noch dreißig Jahre darüber diskutieren, praktisch fehlt uns die Zeit dafür. Gemein haben die vielen Ansätze, dass sie das Problem gerne verlagern: Unternehmen sehen die Verantwortung bei den Konsumierenden, Bürger bei den Politikerinnen und Politikern, die Jungen bei den Alten und umgekehrt. Viele meinen, jeder müsse eben bei sich anfangen – wohl wissend, dass den meisten das viel zu unbequem ist und ohnehin nur Sinn ergibt, wenn alle mitziehen. Also geschieht im Großen und Ganzen nichts, während weiter diskutiert wird. Und in gewisser Weise scheint das allen ganz recht zu sein, denn solange wir uns nicht einig sind, was es zu tun gilt, machen wir eben weiter wie bisher. Ja, klar, ein bisschen schlechtes Gewissen haben wir schon dabei, aber was soll ein Einzelner denn groß verändern?

Ich möchte mit diesem Buch zu einer neuen Betrachtungsweise einladen. Wie wäre es, wenn wir unseren Wohlstandsbegriff grundlegend hinterfragen? Könnte es nicht sein, dass vieles von dem, woran wir uns verzweifelt klammern, eigentlich überflüssig ist? Und könnte es nicht ebenso sein, dass unser einseitiges Streben

nach materiellem Wohlstand uns zwingt, auf nicht-materielle Formen von Wohlstand zu verzichten, die für unser Wohlergehen und Glück jedoch von übergeordneter Bedeutung sind? Anders ausgedrückt: Was wäre, wenn wir die vielfältigen Krisen unserer Zeit nutzen würden für einen Kurswechsel hin zu mehr Lebensqualität? Und wie könnte das konkret aussehen?

Ich werde diesen Fragen nicht in Form von abstrakten, theoretischen Überlegungen nachgehen, sondern dich auf eine ganz persönliche Reise mitnehmen. Ich werde dir viel aus meinem Leben erzählen, das mich sehr unterschiedliche kulturelle und sozio-ökonomische Kontexte kennenlernen ließ. Vermutlich wirst du durch meine Augen das Thema Wohlstand aus anderen Perspektiven sehen lernen. Doch viel wichtiger als meine Erfahrungen wird deine eigene Reise sein. Wie reich ist dein Leben, jenseits von Kontostand und Statussymbolen? Wie kannst du dich vielleicht noch mehr auf echten Wohlstand ausrichten, um dieses kostbare Leben so schön wie möglich zu gestalten?

Doch ich greife vor. Ich möchte ganz am Anfang beginnen. Dort, wo alles für mich begann: bei meiner Auseinandersetzung mit dem Thema Wohlstand und meinem tiefen Ringen mit der Frage, was wirklicher Reichtum sein könnte. Bei mir begann sie mit einem kleinen balinesischen Mädchen, das ganz unverhofft in meinem Leben auftauchte und es von Grund auf veränderte.

Reich und arm

Ich erinnere mich noch sehr lebhaft an den Moment, als Nyoman Siti in mein Leben kam. Ich war damals vier Jahre alt und lebte seit Kurzem mit meinen Eltern in einem kleinen Dorf auf Bali. Unser Haus lag an einem Fluss, eingebettet in unzählige Schattierungen von Grün, die sich in allen erdenklichen Formen bis zum Horizont erstreckten.

Nyoman tauchte eines Tages bei uns auf und erklärte meinen Eltern, sie sei von den Eigentümern des Hauses beauftragt, die

Küche zu wischen. Meine Eltern wussten nicht, wie sie darauf reagieren sollten: Vor ihnen stand ein Kind.

Wir wissen bis heute nicht, wie alt Nyoman damals war, niemand wusste es. Es war auf Bali Mitte der 1970er-Jahre noch nicht üblich, Geburtstage zu notieren. Doch Nyoman war eindeutig noch sehr jung, meine Eltern schätzten ihr Alter auf etwa neun Jahre. Sie hatte ein wunderschönes Lächeln, das ihr ganzes Gesicht aufleuchten ließ, lange schwarze Haare, die in der Sonne glänzten, und war von jener grundlosen Heiterkeit erfüllt, die bei den Balinesen damals noch weit verbreitet war.

Meine Eltern wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten. In ihrem Weltbild war Kinderarbeit etwas Schreckliches, Unmenschliches, Kriminelles. Zugleich war es offensichtlich, dass Nyoman sehr froh war, diese Arbeit zu haben. Sie berieten sich kurz miteinander, zuckten dann ratlos mit den Schultern und ließen sie gewähren. Fasziniert folgte ich Nyoman in die Küche und beobachtete, wie sie mit einem großen Lappen den Boden wischte.

Nyoman wurde meine beste Freundin und eine wichtige Lehrerin. Von ihr lernte ich nicht nur die Landessprache, sie führte mich auch mit großer Selbstverständlichkeit in die balinesische Kultur ein. Es ist mir unmöglich, auch nur ansatzweise in Worte zu fassen, was ich alles von ihr lernte. Sie teilte ihre Kultur mit mir, die unermesslich reich war – reich an Farben, an Düften, an Bräuchen, an Lachen, an Miteinander, an Natur, an Geistigkeit und so vielem mehr.

Oft begleitete ich sie am späten Nachmittag zum Fluss. Dort versammelte sich zu jener Zeit das ganze Dorf. An einer Quelle, die wie jede Quelle als heilig galt, wurde gebadet, Wäsche gewaschen, Zähne geputzt – und natürlich der neueste Klatsch ausgetauscht. Und es wurde gelacht, so viel gelacht! Die mutigen Jungs sprangen mit viel Geschrei von den Felsen in den Fluss, einer wichtiger als der andere. Es war so schön, dass es noch heute wehtut, daran zu denken.

Gerne besuchte ich Nyoman auch bei ihr zu Hause. Die ganze Großfamilie lebte auf einem einfachen Gehöft. Während reichere

Familien oft aufwendig gestaltete Torbögen hatten, die ihr Areal von der Straße abgrenzten, bestand der Eingang zu Nyomans Familiengehöft aus zwei einfachen Lehmsäulen. Sie waren etwas schief und standen eindeutig schon länger dort, da auf ihnen Gras wuchs.

Die Küche der Familie war ebenfalls aus Lehm gebaut und ohne Fenster. Sie war so klein, dass nur ein Mensch darin Platz hatte, und die Wände waren an der Innenseite schwarz vom Ruß des offenen Feuers. Wann immer ich Nyoman besuchte, schämte sie sich dieser Einfachheit. »Meine Küche ist schmutzig«, pflegte sie dann zu sagen. »Ich bin arm.«

Das Thema Armut und Reichtum begann uns beide schon bald sehr zu beschäftigen. Wir waren Kinder, also sprachen wir nicht wirklich darüber, aber es floss in unser Spiel mit ein. Ich erinnere mich sehr lebhaft an ein Rollenspiel, das wir immer und immer wieder spielten. Die Rollen waren stets die gleichen: Es gab eine Arme und einen Reichen. Und immer war es so, dass der Reiche die Arme aus ihrer Armut erlöste.

Wir spielten dieses Spiel in immer gleicher Besetzung: Jedes einzelne Mal wollte ich die Arme spielen und sie den Reichen. Ich erinnere mich noch genau, wie befreiend es für mich war, in die Rolle der Armen einzutauchen – es war immer eine Frau. Und ich wunderte mich einerseits, verstand es aber auch irgendwie, dass sich Nyoman in der Rolle des Reichen – der immer ein Mann war – so wohlfühlte.

Es dauerte viele Jahre, bis ich begriff, was wir vermutlich beide übersehen hatten: Nicht sie war die Arme gewesen und ich die Reiche. Wir hatten gar keine Rollen getauscht. Ich war es gewesen, die durch sie einen Reichtum kennengelernt hatte, den wenige Menschen aus meinem Kulturkreis je erleben dürfen. Doch was war das für ein Reichtum? Ist es nicht bloß die verklärte Idealisierung einer tropischen Idylle, der so viele Menschen des westlichen Kulturkreises anhängen? Das wäre natürlich eine bequeme Erklärung. Bequem, weil wir uns dann nicht hinterfragen müssen.

Eine unbequeme Reise

Mein Anliegen in diesem Buch ist es, dich auf eine Reise mitzunehmen, die auch unbequem sein kann. Ich werde dich einladen, lieb gewonnene Annahmen infrage zu stellen. Hinter einigen Annahmen wird möglicherweise ein Schmerz zutage treten, mit dem du so vielleicht nicht gerechnet hast. Ich tue das nicht, um dich zu quälen, dir Schuldgefühle zu machen oder dich anzugreifen. Ich möchte dich auf Dimensionen von Wohlstand hinweisen, die uns meiner Ansicht nach abhandengekommen sind und die auch den Balinesen seit meiner Kindheit dort zunehmend abhanden kommen. Mit Palmen und Sonnenschein hat er gar nichts zu tun. Es ist der natürliche Reichtum traditioneller Kulturen, der früher weit verbreitet war, auch bei uns in Europa.

Wenn ich von traditionellen Kulturen spreche, dann meine ich jene Lebensweisen, die sich über Jahrtausende in enger Kooperation mit den natürlichen Gegebenheiten einer Region entwickelt haben. Der Begriff beinhaltet indigene Kulturen, jedoch auch jene von Völkern, die sich später in einer Region niedergelassen haben und im Einklang mit den vorhandenen Ressourcen wirtschaften. Diese Kulturen beinhalteten Fertigkeiten und Bräuche, die weltweit durch den überwältigenden Erfolg der industriellen Revolution überflüssig gemacht und von einer globalen Monokultur verdrängt werden. Was hierbei leider übersehen wird, ist, dass diese traditionellen Lebensweisen nicht nur materielle Bedürfnisse stillten, sondern auch soziale, psychische und spirituelle.

Die meisten von uns, die wir in reichen Industrienationen leben, haben natürlich nie die Gelegenheit, eine traditionelle Kultur von innen zu erleben. Wir wissen daher oft gar nicht, was uns fehlt. Wir nehmen den Zustand des vielfachen Mangels, den ich in diesem Buch noch viel genauer beschreiben werde, als normal und alternativlos hin. Und wir werden von klein auf mit Bildern gefüttert, die besagen, dass wir die Reichen sind und die anderen die Armen. Ich stelle das bewusst infrage.

Ich erlebte auf Bali einen inneren und einen kulturellen Reichtum, der in starkem Kontrast zur materiellen Armut stand. In Europa und später in den USA, wo ich meine Teenagerzeit verbrachte, begegnete mir hingegen unfassbarer materieller Wohlstand. Dieser konnte jedoch eine ausgeprägte innere Armut nur notdürftig verbergen. Indem ich konkrete Dimensionen des inneren, nicht materiellen Wohlstands beschreibe, möchte ich diese Armut sichtbar machen und uns ermutigen, diese hinter uns zu lassen.

Back to the Roots?

Nein, dieses Buch ist kein Plädoyer, in die »gute alte Zeit« zurückzukehren, als »die Welt noch in Ordnung war«. Mir ist durchaus bewusst, dass sich unsere Welt in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten auch zum Besseren entwickelt hat. Ja, wir haben vieles verloren, das in traditionellen Kulturen selbstverständlich war: die Geborgenheit einer Gemeinschaft, kulturelle Fertigkeiten und Traditionen, Gelassenheit oder ein enger Kontakt mit der Natur, um ein paar Beispiele zu nennen.

Zugleich aber haben wir vieles entwickelt, das traditionellen Kulturen schmerzlich fehlte. Auch hier ein paar Beispiele: Materiell gesehen ging es noch nie so vielen Menschen so gut wie heute. Kriege und gewaltsame Auseinandersetzungen sind stetig zurückgegangen, auch wenn die Medien nicht müde werden, ein schreckliches Bild von der Welt zu zeichnen. Die Rechte von Frauen, von Minderheiten, von Andersdenkenden wurden in traditionellen Kulturen sehr häufig mit Füßen getreten. Und auch wenn wir in unseren Gesellschaften noch einen guten Weg zu gehen haben: Die universelle Erklärung der Menschenrechte, die Meinungsfreiheit, der Rechtsstaat sind Errungenschaften, die ich nicht missen möchte.

Es geht in diesem Buch also nicht um ein Zurück. Und es geht auch nicht um eine romantische Verklärung, weder der baline-

sischen Kultur noch irgendeiner anderen traditionellen Kultur, auf die ich mich in diesem Buch auch beziehen werde. Es ist sehr leicht, traditionelle Kulturen zu idealisieren, doch es ist genauso leicht, ihre Vorteile zu übersehen. Ich möchte dich einladen, im Spiegel traditioneller Kulturen zu erkennen, was uns fehlt. Diese Kulturen haben sich über Jahrhunderte, teils sogar über Jahrtausende entwickelt. Vielen gelang eine erstaunliche Balance zwischen verschiedenen Aspekten von echtem Wohlstand, die uns heute abhandengekommen sind. Jede Kultur ist oder war ein faszinierendes, unfassbar komplexes Kunstwerk.

Richtungswechsel für alle

Dieser teilweise schmerzhaft Blick in den Spiegel ermöglicht es uns, eine neue Richtung einzuschlagen. Bei dieser neuen Richtung geht es nicht vorrangig um Verzicht, sondern um nicht-materielle Formen von Wohlstand. Je mehr wir uns auf diese ausrichten, desto uninteressanter werden unsere vielfältigen Ersatzbefriedigungen.

Ich betrachte dies als einen Schlüssel für die Heilung unserer Welt. Wir wissen seit inzwischen fünfzig Jahren, dass unsere Lebensweise nicht zukunftsfähig ist, und dennoch ist uns ein Kurswechsel bislang nicht geglückt. Ich denke, das liegt auch maßgeblich daran, dass wir einer falschen Vorstellung von Wohlstand hinterherjagen. Uns ist nicht bewusst, dass unsere Lebensweise nicht nur für die Ökosysteme und die armen »Entwicklungsländer« eine Katastrophe ist, sondern auch für uns selbst.

Doch solange die Armut in den reichen Industrienationen – die innere Armut, die menschliche Armut, die kulturelle Armut – ausgeblendet wird, kann die krasse Überkompensation auf materieller Ebene nicht aufgegeben werden. Daher geht jedes Plädoyer für Umweltschutz, Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit, das allein in das Verzichtshorn bläst, aus meiner Sicht nach hinten los. Das ist wie der Versuch, einen Alkoholiker vom Suff zu heilen,

indem man ihm sagt, er solle weniger trinken. Ich weiß, das ist ein heftiger Vergleich, doch unsere konsumistische, materialistische Lebensweise macht hochgradig süchtig. Natürlich ist es sehr unangenehm, sich dies einzugestehen. Nicht umsonst besagt ein beliebter Kneipenspruch: »Als ich las, wie schädlich das Trinken ist, hörte ich auf zu lesen.«¹

Ich hoffe, dass es dir nicht ebenso mit diesem Buch ergehen wird. Denn ich möchte vor allem die Möglichkeit eines Kulturwandels hin zu echtem Wohlstand aufzeigen – für dich ganz persönlich und für uns kollektiv. Mein Anliegen ist, dass wir erkennen, was ein wirklich gutes Leben ausmacht und dass ein solches keine Utopie ist. Unser Leben wird durch diese Auseinandersetzung besser und nicht schlechter, auch wenn es zunächst wehtut.

Diese Veränderung ist nicht nur für dich persönlich wichtig. Die krasse soziale Ungleichheit, die uns global entgegenblickt, ist Spiegel unseres Hyperkonsums wie auch unserer eigenen inneren Armut. Das Gleiche gilt für die weltweit voranschreitende Zerstörung der Ökosysteme. Innere Armut ist der blinde Fleck, wenn es um die Heilung von sozialer Ungerechtigkeit und ökologischer Zerstörung geht. Sie ist das fehlende Puzzlestück. Wenn wir den Mut haben, dieser Tatsache ins Auge zu blicken, entwickeln wir eine neue Sicht auf uns selbst und auf die Welt, in der wir leben. Wir erkennen, wie der kongolesische Philosoph Boniface Mbanza Bambu es formuliert, dass alle Länder Entwicklungsländer sind.

TEIL I:
WAS IST WOHLSTAND?

1

Unsichtbare Armut

Der enorme Erfolg unseres industriellen und kapitalistischen Systems, materiellen Reichtum zu schöpfen, lässt uns leicht seine Folgen übersehen. Wir haben so viele Dinge, Angebote, Möglichkeiten, Annehmlichkeiten wie keine Generation vor uns. Der Preis, den wir und andere für diesen materiellen Wohlstand zahlen, ist schwer greifbar. In jüngster Zeit wird viel unternommen, um auf die ökologischen Folgen aufmerksam zu machen: das Massensterben von Tieren und Pflanzen, die Entgleisung des Erdklimasystems, die weltweite Zerstörung von Ökosystemen. Und schon seit Jahrzehnten werden die sozialen Folgen angeprangert. Hungernde Kinder in Afrika und Asien werden wirkungsvoll in Szene gesetzt, um Spenden zu sammeln. Immer wieder wird auf die menschenverachtenden Bedingungen hingewiesen, unter denen Arbeitende in den Fabriken dieser Welt schuften, um unsere Billigprodukte herzustellen. Und das sind natürlich nur zwei Beispiele von vielen.

Jede dieser Kampagnen scheint mit einem anklagenden Finger auf uns zu zeigen und zu sagen: »Schau, wie gut es dir geht, während andere leiden!« Aber stimmt das? Geht es uns wirklich so gut? Meine Wahrnehmung ist, dass es uns ganz und gar nicht gut geht. Und zwar nicht nur, weil andere leiden, sondern auch, weil wir selbst leiden. Wir sind eingesperrt in einen goldenen Käfig und finden den Schlüssel nicht mehr. Wir ersticken an Dingen und haben keinen Raum mehr, um zu atmen. Wir sind angewiesen auf einen nie abbreißenden Strom an Konsum und Unterhaltung, um den inneren Mangel im Schach zu halten.

Wahrscheinlich findest du jetzt, dass ich übertreibe. Oder vielleicht sogar, dass ich Hirngespinnste habe. Wo soll denn all dieses große Unglück sein? Womöglich bin ich einfach selbst ein

unglücklicher Mensch, der seinen Mangel auf alle anderen projiziert. Zumindest was den letzten Punkt angeht, kann ich dir versichern, dass das nicht zutrifft. Was die ersten Punkte betrifft, möchte ich dir näher erklären, wie ich zu meiner Einschätzung komme: Es sind zum einen die Gesichter. Wenn ich an das Bali meiner Kindheit zurückdenke, dann sind es vor allem die Gesichter, an die ich mich erinnere. Vor meinem inneren Auge sehe ich Menschen, die von innen zu leuchten scheinen.

Ich hatte das, ehrlich gesagt, fast vergessen. Doch dann bekam ich Post. Es geschah vor gar nicht langer Zeit, als ich mit der Be the Change Stiftung das Projekt »Bäume für den Wandel« ins Leben rief. Mit diesem Projekt lade ich Menschen ein, einen Teil ihres Geldes regelmäßig einzusetzen, um Bäume zu pflanzen. Von unserem Pflanzpartner Eden Projects bekam ich Fotos zur Verfügung gestellt. Sie zeigen Menschen, die in den ärmsten Regionen der Welt Bäume pflanzen. Es handelt sich um die Ärmsten der Armen, die durch das Projekt sinnvolle Arbeitsplätze zu fairen Bedingungen bekommen. Als ich in ihre Gesichter blickte, kamen mir die Tränen. Ja, ich sah Menschen, die fast nichts haben. Doch vor allem sah ich genau jenes Leuchten, das ich fast vergessen hatte. Nicht in jedem Gesicht, nein, aber in einigen.

Vielleicht hast du ein solches Leuchten auch schon mal gesehen, obwohl es bei uns kaum zu finden ist. Als mein Mann, der Südtiroler ist, die Bilder sah, sagte er spontan: »Ich kenne solche Gesichter. Ich kenne sie von Bergbauern, die bei uns noch ganz einfach irgendwo hoch oben leben.« Das meine ich mit: Wenn ich mich heute in unserer Gesellschaft umsehe, dann sehe ich keine Menschen, denen es »so gut geht«. Ich sehe und spüre Menschen, die arm sind, ohne es zu wissen, und denen den ganzen Tag erzählt wird, dieses oder jenes Produkt könnte ihre Not lindern.

Okay, vielleicht ist das mit den leuchtenden Augen etwas dünn als Erklärung dafür, warum ich unsere Gesellschaft als arm empfinde. Auf jeden Fall ist es hochgradig subjektiv. Ich werde daher im Folgenden noch auf andere, wissenschaftlich belegte Merkmale unserer Armut eingehen.

Wer ist hier eigentlich arm?

Wenn wir an Armut denken, dann denken wir an Slums, an Hungerbüche, an zerfetzte Kleidung. Wir denken an Sweat-Shops und Kinderarbeit, weit weg. Vielleicht denken wir auch an Obdachlose, die nach Ladenschluss auf den Stufen unserer Konsumtempel ihr bescheidenes Schlafzimmer herrichten. Oder an soziale Brennpunkte, wo es so gut wie niemand aufs Gymnasium schafft. Es sind Bilder einer sichtbaren Armut.

Manchmal versuchen wir, Armut in Zahlen zu greifen, etwa indem wir sagen, in manchen Ländern würden die Menschen von weniger als einem Euro pro Tag leben. So arm sind sie! Oft wird dann angeführt, dass ein Euro in Nigeria oder in Indien ja eine ganz andere Kaufkraft hat als bei uns. Leider stimmt das nur bedingt, wenn man die zugrunde liegenden Rechnungen genauer unter die Lupe nimmt. Doch dazu kommen wir noch. Unabhängig davon blendet die Behauptung, Menschen würden von einem Euro am Tag leben, etwas Grundlegendes aus: Viele Bedürfnisse, die bei uns durch Konsum und Geld abgedeckt werden, sind in weniger privilegierten Ländern Teil einer Tausch- oder Schenkökonomie. Das bedeutet, dass für sie kein Geld fließt. Etwa: Kinderbetreuung, Alten- und Krankenpflege, Unterhaltung, Bildung, Freizeitaktivitäten, kulturelle Veranstaltungen, spirituelle und psychologische Begleitung, Reparaturen, Geburtshilfe oder Sterbegleitung. Auch viele materielle Bedürfnisse werden auf diesem Wege abgedeckt: Die Fortbewegung, der Verleih von Geräten, der Bau von Häusern, der Anbau von Nahrungsmitteln, das Hüten und Schlachten von Tieren, die Altersvorsorge und viele andere Formen von Versicherung. All diese Wirtschaftsleistungen kommen in dem einen Euro am Tag nicht vor, da sie erbracht werden, ohne dass dafür Geld bezahlt wird.

Das bedeutet, dass die Information, wie wenig oder wie viel Geld jemand pro Tag zur Verfügung hat, kaum etwas darüber aussagt, wie gut er versorgt ist. Ein Mensch kann mit weniger als einem Euro

pro Tag in einer traditionell bäuerlichen Dorfstruktur oder einer indigenen Stammesstruktur ein Leben führen, in dem weitaus mehr Bedürfnisse abgedeckt sind als bei einem gut situierten Stadtmenschen. Und genauso kann ein Mensch mit nur einem Euro am Tag in einem Slum täglich um sein Überleben kämpfen.

Aber gilt das Gleiche auch für uns in den reichen Industrienationen? Sagt, wie viel Geld wir pro Tag oder pro Monat zur Verfügung haben, auch bei uns nichts darüber aus, wie gut wir versorgt sind? Zu einem gewissen Grade ja. Auch bei uns gibt es Menschen, die von sehr wenig Geld leben und auf anderem Wege gut versorgt sind. Ein extremes Beispiel ist mein lieber Freund Raphael Fellmer, der fünf Jahre im Geldstreik lebte und dem es dabei ausgezeichnet ging. Seine Gabe, tragfähige Beziehungen aufzubauen, seine Talente der Welt zu schenken und Geschenke von anderen anzunehmen, machten ihn zu einem reichen Mann, der auch für seine Umgebung eine Bereicherung war.² Und es gibt Menschen, die sehr viel Geld haben und trotzdem in großer Armut leben. Robert West, Chefredakteur des Wissenschaftsjournals *Addiction* und Professor für Gesundheitspsychologie in London, erzählt beispielsweise von seinem Bruder, dieser sei als CEO einer Bank »höllisch unglücklich« gewesen: »Auch noch so viele Ferraris und Häuser in Miami halfen nichts ... Er betrachtete auch die Menschen, mit denen er arbeitete, als unglücklich, denn egal wie viel Reichtum sie hatten, es war nicht genug.«³

Diese beiden Männer sind natürlich zwei Extreme. Der eine hat gar kein Geld und ist innerlich reich, wodurch es ihm gelingt, auch seine materiellen Bedürfnisse abzudecken. Der andere hat weit mehr Geld, als er bräuchte, um seine materiellen Bedürfnisse zu stillen, und ist offenbar innerlich arm, was ihn sehr unglücklich macht. Ich habe diese beiden Pole hier angeführt, um aufzuzeigen, dass es neben der sichtbaren materiellen Arm-Reich-Skala eine zweite gibt, die offenbar sehr wenig mit finanziellen Mitteln zu tun hat.

Beide Männer haben übrigens ihren Lebensstil inzwischen geändert. Mein Freund Raphael Fellmer beendete seinen Geldstreik, um seiner Mission, der Reduzierung von Lebensmittelverschwen-

dung, noch effektiver nachgehen zu können. Er gründete Sirplus, ein Sozialunternehmen, das Lebensmittel im großen Stil rettet. Ist er nun weniger glücklich, weil er mehr Geld hat? Natürlich nicht. Der Banker hingegen verließ die Welt des großen Geldes und ist laut seinem Bruder seitdem viel glücklicher.

Symptome unserer Armut

Doch was ist diese zweite Armut, von der ich hier spreche? Wie macht sie sich bemerkbar? Eines ist klar: Sie zeigt sich nicht in zeretzten Kleidern oder schäbigen Behausungen. Doch sie hinterlässt andere Spuren, sie hat eindeutige Symptome, die in unseren reichen Gesellschaften weit verbreitet sind. Das erste Symptom habe ich bereits erwähnt: Es ist jener verhärmtete Blick der Menschen, der von einer chronischen Unzufriedenheit zeugt, die uns schon normal erscheint.

Ein zweites Symptom ist unser Verhältnis zur Zeit. Das zeigt sich in ständiger Hetze, dem Empfinden, nie Zeit zu haben. Oder in ihrem Gegenstück, der Notwendigkeit, sich die kostbare Zeit mit irgendetwas zu »vertreiben«. Wir befinden uns, so scheint es, in einem fortwährenden Kampf mit der Zeit, die ja nichts anderes als Leben ist. Unablässig versuchen wir, sie auszudehnen oder ihr Verstreichen voranzutreiben. Wirklich mit der Zeit im Einklang scheinen wir hingegen selten zu sein.

Symptome unserer Armut

1. chronische Unzufriedenheit
2. Hetze & Stress / Zeitvertreib
3. Einsamkeit
4. innere Leere
5. Süchte

Einsamkeit ist ein drittes Symptom unserer Armut, das inzwischen zunehmend Aufmerksamkeit erregt, nicht zuletzt durch zahlreiche Studien. Diese belegen nicht nur, dass Einsamkeit in unseren Gesellschaften epidemische Ausmaße angenommen hat,⁴ sie zeigen auch, wie schädlich sie für uns ist.⁵ Besonders beunruhigend sind Studien, die verdeutlichen, dass zunehmend auch junge Menschen einsam sind. Laut neueren Erhebungen ist die sogenannte Generation Z (Jahrgang 1996 bis 2000) sogar noch einsamer als die Millennials (Jahrgang 1981 bis 1996), die wiederum deutlich einsamer sind als Senioren – eine Altersgruppe, um deren Isolation wir schon lange wissen.⁶

Ein viertes Symptom unserer Armut ist eine innere Leere oder ein Erleben von Sinnlosigkeit. Zu beidem gibt es meines Wissens keine direkten statistischen Erhebungen. Lediglich die steigenden Raten psychischer Erkrankungen, insbesondere Depressionen und Angststörungen, geben uns einen Hinweis darauf. Denn für jeden Menschen, der in diesen Statistiken auftaucht, gibt es unzählige andere, die nicht krank genug sind, um mit irgendetwas diagnostiziert zu werden. Da psychische Erkrankungen jedoch entlang eines Kontinuums existieren, müssen wir davon ausgehen, dass es unterhalb der Schwelle der erfassten Fälle viele Menschen gibt, denen es nicht gut geht.⁷ Und auch wenn es von außen nicht sichtbar ist – es ist spürbar, wenn wir uns in die Menschen hinein fühlen, die uns auf der Straße, in der U-Bahn oder im Supermarkt begegnen.

Äußerlich sichtbar und damit auch zu einem gewissen Grad messbar wird die innere Leere zudem durch die weite Verbreitung von Süchten, dem fünften Symptom auf meiner Liste. Neben den stofflichen Süchten nach legalen und illegalen Drogen werden seit den 1980er-Jahren zunehmend auch nicht-stoffliche Süchte thematisiert, wie zum Beispiel Spielsucht, Sportsucht oder Sexsucht. Jede dieser Süchte, stofflich oder nicht stofflich, ist ein Symptom eines inneren Mangels. Doch es gibt auch Süchte, die so normal sind, dass sie gar nicht als solche betrachtet werden.